

# Promised Eternity

Von Chevelle

## Inhaltsverzeichnis

<b>Prolog: Prolog</b> .....	2
<b>Kapitel 1: Anxieties &amp; Espectations</b> .....	3
<b>Kapitel 2: Still more sorrow</b> .....	9
<b>Kapitel 3: Bad Dreams</b> .....	16
<b>Kapitel 4: Abduction</b> .....	24

## Prolog: Prolog

\*

Und nun lag ich hier in seinen Armen.

Nach langer Zeit konnte ich endlich wieder glücklich sein. Selbst wenn ich mir so meine Zukunft nie ausgemalt hatte, dieses Schicksal nie erahnt hatte, nun wollte ich nichts mehr daran ändern.

Es war perfekt. Dieser Moment, mein Leben, er.

Langsam neigte ich meinen Kopf zur Seite, um meinen Blick den seinen treffen zu lassen. Mich wieder mit Freude daran erinnern zu können, wie perfekt mein Leben nun war. Die vergangenen Monate hatten mich immer wieder von dem Gegenteil überzeugen wollen. Davon, dass dieses Leben die falsche Wahl war. Ein Fehler sein würde. Nur war ich mir nun sicher, ich hatte nichts Falsches getan. Meine Entscheidungen, meine Worte, alles war richtig gewesen.

Es war perfekt.

Selbst nur diese drei Worte umschrieben meine Situation und die Gefühle, die ich empfand, so ausdrucksvoll, wie keine zweiten. Immer wieder ließ ich mir die Wörter durch den Kopf gehen. *Perfekt. Mein Leben war perfekt.* Alles andere blendete ich aus. Was zählte, war dieser Moment. Nicht mehr über das Vergangene, ebenso wenig, wie über das Kommende machte ich mir Gedanken. Ich genoss nur diesen Moment.

Die Sonne traf auf mein Gesicht und ich schloss meine Augen, um die angenehme Ruhe und unsere Zweisamkeit noch einmal genießen zu können.

Es war perfekt.

Doch wusste ich in diesem Moment noch nicht, welch großes und unausweichliches Problem auf uns zukommen würde, durch dieses ich die wertvollsten Dinge in meinem Leben zu verlieren drohte...

\*

## Kapitel 1: Anxienties & Espectations

\*

Und jede Pore, die einst für dich brannte,  
Jeder Gedanke, der dich kosend nannte,  
Muss sich in meinem Blute hassend wenden  
Und statt der Süße - Galle nach dir senden.

Doch das ist nicht das Ende.

Das Ende ist, wenn meinen Händen,  
Meinen Lippen, meinen Augen  
Das schwere, lange Bluten endet,  
Und sie nach langem fremdem Schweigen  
Sich endlich wieder zu dir neigen  
Und sagen können: "Freund".  
Dann ist das Ende meiner großen Liebe.

*von Max Dauthendey*

\*

Ich spürte die Sonnenstrahlen auf meiner Haut kitzeln und schlug augenblicklich die Augen auf. Ein neuer Tag begann. Ein neuer Tag mit Edward.

*Meinem* Edward.

Noch einmal drehte ich mich im Bett herum, ehe ich aufstand und durch mein kleines Zimmer entgegen des Fensters ging, von wo aus ich auf die Straße und in den gegenüberliegenden Wald blicken konnte, welcher sich über ganze Berge erstreckte und so schien, als habe er kein Ende. Hatte ich damals diese Wälder noch für langweilig und nicht besonders gehalten, so konnte ich heute aber sagen, dass dieser Anblick auf seine eigene Art und Weise doch schön war. Es hatte etwas Beruhigendes an sich, selbst wenn die Tatsache, dass sich in diesen Wäldern auch Vampire und riesige Wölfe herum trieben, eigentlich alles andere als so eine Sorglosigkeit hervorrufen müsse. Aber wusste ich, dass niemand der beiden, weder die Cullens noch die Quileute, den Menschen etwas antun würden.

Ich richtete meinen Blick in den blauen, wolkenlosen Himmel und seufzte leise, wiederum ziemlich zufrieden. Ich hatte endlich meinen Schulabschluss absolviert. Nun

musste ich nur noch Edwards Forderung nachkommen, ihn zu heiraten, bevor er mich zu seinesgleichen machte. Es gab nichts auf der Welt, was ich mir in diesen Moment mehr wünschte; ein ewiges Leben mit Edward. Doch war mir bei dem Gedanken an die Hochzeit alles andere als gut. Förmlich lief es mir schon wieder eiskalt den Rücken hinunter. Heiraten. Immer wieder aufs Neue und vor allem krampfhaft versicherte ich mir im Stillen, zu heiraten und so den ewigen Bund der Ehe einzugehen sei nicht schlimm, doch graute ich mich dennoch zunehmend davor. Wie oft hatte mir Renée gepredigt, ich solle doch etwas aus meinen Leben machen, solange ich noch jung war, und erst möglichst spät mit solchen Dingen wie Heirat oder Kindern kommen. Ich sollte niemals die Fehler begehen, die sie begangen hat. Doch würde so eine Ewigkeit mit Edward vereint sein, was ich letztlich nur zu gerne wollte. Er war der Mann, den ich liebte, Vampir hin oder her. Für mich gab es nichts wichtigeres, als ihn und aus diesem Grund war ich auch bereit, alles für ihn fallen zu lassen und so die Unendlichkeit mit ihm zu verbringen. Als ich mir dieses vor die Augen führte, musste ich abermals leicht lächeln. Mit dieser kleinen, doch recht simplen, Methode konnte ich über alles hinwegsehen. Über die bombastische Hochzeit, in dessen Vorbereitungen Alice schon seit Tagen steckte und so auch über die Sorgen und Probleme, die in der Zeit, seitdem ich in Forks wohnte, aufgekommen waren.

James, Laurent, Victoria.

Alle drei waren sie hinter mir her gewesen. Und ebenso waren alle drei an ihrem Blutausch zugrunde gegangen. Sie hatten recht schnell und überstürzt gehandelt, so dass ich immer noch kurz vor knapp gerettet werden konnte. Sei es von den Cullens gewesen, die James und Teile Victorias Armee zerstört hatten, oder von den Wölfen, die mich vor Laurent gerettet hatten und im Kampf gegen die Armee aus lauter Neugeborenen uns ebenfalls zur Seite standen. Auf jeden Fall war ich ihnen für alles dankbar. Für mein ganzes Leben. Und selbst, wenn ich nun so sorgenfrei dastand, es gab dennoch zwei viel größere Probleme, als die drei Vampire, die mir nach dem Leben getrachtet hatten. Ebenso groß wie sie waren, waren sie auch unausweichlich. Irgendwann würde ich mit diesen konfrontiert werden.

Zum Einen waren da noch die Volturi, die königliche Familie in der Vampirwelt, die unbedingt wollten, dass man mich in absehbarer Zeit in einen Vampir verwandeln würde. Geschähe dieses nicht, endete ich wohl als deren Mahlzeit. Ungern erinnerte ich mich an den Nachmittag einige Tage zuvor, an dem wir Victoria und ihre Armee der Neugeborenen zerstört hatten. Janes Worte hatten sich in mein Gedächtnis eingebrannt. Selbst wenn ich wollte sie zu vergessen, es ging nicht. Diese Angst vor den Volturi, insbesondere vor der kleinen engelshaften Jane, die überhaupt nicht so engelshaft war, wie ihr Äußeres doch schien, machte es unmöglich solche Dinge zu vergessen. Ferner wollte ich mir dennoch nicht anmerken lassen, ich fürchtete mich vor diesen sehr einflussreichen Vampiren. Ich wollte nicht, dass Edward auf die Idee kam mich noch mehr zu beschützen, als er es ohnehin schon tat, und ebenso wenig erlaubte es mir mein eigener Stolz meine Angst vor den Volturi zu zeigen. Denn genau das wollten sie doch sehen. Dass ich bei dem Anblick von ihnen begann zu zittern. Ich hatte für diese Vampire ebenso wenig Sympathie übrig, wie Edward es ebenso wenig für jene hatte.

Noch einmal rief ich mir das ins Gedächtnis, was Jane an dem Tag gesagt hatte.

*Bei uns gibt es keine Ausnahmen. Und niemand bekommt eine zweite Chance. Was mich daran erinnert. Es wird Caius sehr interessieren, dass du immer noch ein Mensch bist, Bella. Vielleicht schaut er einmal vorbei.*

Genau dies hatte sie gesagt, sogar ihren Tonfall hatte ich noch deutlich in den Ohren.

Es war eine klare Anmerkung gewesen, dass die Volturi mir nicht mehr viel Zeit ließen. Dass sie mich so schnell wie möglich als eine Unsterbliche sehen wollten. Was sich Aro von dieser Verwandlung allerdings erhoffte, konnte ich mir nicht vorstellen und war mir schier unschlüssig. Dass ich zu viel über ihre Welt wusste, konnte wohl kaum der einzige triftige Grund sein. Hinter dem ganzen Theater musste also noch mehr stecken. Ein Anlass, der dringend schien, so dass die Volturi mich in gewisser Weise durch ihre indirekten Drohungen, wie die von Jane, unter Druck setzten. Doch konnte ich mir nichts vorstellen, was solch ein Verlangen nach mir auslöste. Erwartete Aro mich indes als ein Sammlungsstück in seiner Wache, so musste ich ihn wohl oder auch übel enttäuschen. Niemals würde ich Edward und die anderen Cullens verlassen wollen. Für Nichts auf der Welt und das sollten die Volturi auch wissen. Es hätte keinen Sinn, mich für sie anzuwerben.

Bei den Gedanken an meine zukünftige Familie, musste ich jedoch seufzen. Das zweite Problem - um Längen größer als das mit den Volturi:

Jacob Black. Mein bester Freund.

Zumindest war er es bis vor Kurzem noch gewesen. Bis vor Kurzem, als er noch nichts von Edwards und meiner Hochzeit gewusst hatte. Ich fühlte mich schlecht, wenn ich nun so über ihn nachdachte. Er war mein engster Freund und ich hatte es ihm die ganze Zeit gegenüber verschwiegen. Dazu kam noch, ich hatte ihm die Botschaft nicht persönlich überbracht, er hatte mir und Edward in unserer Unwissenheit zugehört. Es tat mir leid, er sollte von unserer zukünftigen Hochzeit nicht auf diese Weise erfahren. Nun war er weg. Einfach abgehauen. Wollte alles hinter sich lassen. So hatte es mir immerhin Seth erzählt.

*Jake redet nicht mehr mit uns. Er versucht anscheinend nicht mehr menschlich zu sein.*

Das waren Seths Worte bei dem gestrigen Telefonat gewesen. Ebenfalls hatte er mir zu meiner Enttäuschung mitgeteilt, dass die Chancen gering waren, Jake würde wieder zurückkehren. Nun einmal auch deswegen, weil er versuchte sich von dem Wolfsrudel abzukapseln, wobei sie doch eigentlich so etwas wie ein Familienersatz waren. Ich bereute meine Fehlentscheidung, Jakob erst alles kurz vor knapp zu offenbaren, nun also. Wegen mir brachte er sich vielleicht sogar noch in Gefahr. Nicht auszumalen, mit welchen Schuldgefühlen ich die Ewigkeit verbringen würde.

Leise seufzte ich abermals. Die Erinnerung an Jake verschlechterte mein Gemüt nur zunehmend. Er hasste mich nun sicherlich, also hatte es auch etwas Gutes an sich. Wenn Jacob wieder kommen würde, könnte ich ihm wohl kaum je wieder in die Augen sehen können. Es würde mich an den Schmerz erinnern, den ich ihm doch zugefügt hatte.

Seth hingegen hatte ich mittlerweile als einen guten Freund gewonnen. Er war momentan der Einzige der Quileute, der mich nicht dafür verurteilte, dass ich mich mit Vampiren aufhielt und demnächst sogar einen von ihnen heiraten würde. Andererseits konnte ich ihnen deswegen nicht böse sein. Sie handelten nur richtig. Schließlich war es die Pflicht des Wolfsrudel, die Menschen hier in der Umgebung zu schützen.

Ich seufzte ein weiteres Mal und ging darauf zu meinem Kleiderschrank, um mir ein paar Sachen für den Tag auszusuchen. Ich sollte mir nun wirklich keine Gedanken mehr über die negativen Dinge machen. Diese Sorgen bedrückten mich nur. Außerdem traf ich mich heute wieder mit Edward und das war genau genommen doch alles was zählte. Es wäre Verschwendung diesen Tag nur damit zu verbringen, sich Sorgen über die Zukunft zu machen oder auch die ganze Zeit sich etwas vorzuwerfen. Ich griff nach einem olivgrün, weiß kariertem Button Down Hemd und suchte mir dazu

noch eine dunkelblaue enge Jeans aus. Nichts wirklich Besonderes. Ich nahm an, dass Alice über diese Wahl nur mit dem Kopf schütteln würde. Sie hatte es mir zwar noch nie gesagt, doch konnte ich mir denken, dass sie mich für schlecht gekleidet hielt. Oder zumindest für eine, die nicht einen großen Wert auf die Kleidung legte. Zum Teil hatte sie damit auch Recht. Ich war nicht so wie die anderen Mädchen - wie zum Beispiel Jessica oder Lauren -, die liebend gerne shoppen gingen.

Ich war zweifelsohne etwas speziell. Aber wie konnte in dieser Welt voller Fabelwesen auch noch etwas normal sein.

Vor einigen Jahren hätte ich sicherlich denjenigen belächelt, wollte dieser mich von der Existenz von Vampiren, Werwölfen oder anderen Geschöpfen überzeugen. Ich hatte nie an solche übernatürlichen Dinge geglaubt. Ich konnte es heute immer noch nicht glauben.

Dass es ihn gab. *Meinen* Edward.

Die Liebe, der Schmerz, die Angst. Alles war real und das war ein gutes Zeichen dafür, dass er und die anderen existierten. Dass das hier alles kein einfach Traum war, aus dem man jeden Moment aufwachte. Nein, dieses tolle Leben, alles davon war echt. Zufrieden seufzte ich abermals, ehe ich im Bad verschwand und mich fertig machte.

\*

Geduscht und umgezogen ging ich nach unten, um mir und Charlie unser Frühstück zu machen. Letzterer lag noch im Bett, da ich mich heute allerdings schon früh mit Edward – und wahrscheinlich auch Alice – traf, machte ich für uns beide Essen. Immerhin kannte ich seine Kochkünste und die waren nun einmal nicht die Großartigsten. Manchmal fragte ich mich, wie er die ganzen Jahre ohne Renée - beziehungsweise nun ohne mich – ausgehalten hatte.

Ich holte eine Pfanne und griff nach einigen Eiern, um diese zu braten. Einige Spiegeleier für den Morgen müssten reichen. Ich hatte nun keine Lust ein üppiges Frühstück dahin zu zaubern.

Während das Essen nun also in der Pfanne briet, lief ich noch einmal nach oben.

»Charlie!«, ich rief seinen Namen, während ich noch schnell in mein Zimmer verschwand, um mir meine Jacke zu holen. Angesichts dessen, dass ich keine Antwort von ihm bekam, ging ich daraufhin zu seinem Zimmer, klopfte kurz und trat dann ein.

»Charlie, das Essen ist fertig.«, informierte ich ihn.

Er murrte leise und wälzte sich auf die andere Seite des Bettes. Ich blieb im Türrahmen stehen.

»Es steht unten in der Küche. Ich wollte es dir nur jetzt sagen, da ich mich gleich mit Edward treffen werde.«, redete ich weiter. Ich wusste, dass er wach war. Zumindest dass er es nun war, nachdem ich ihm gesagt hatte, dass ich mich gleich mit Edward träfe. Bei dem Thema *Edward* war mein Vater immer ziemlich speziell.

»Mit Edward?«, Charlie setzte sich auf und kniff die Augen zusammen. Er schien auf einmal hellwach. So wie ich es vorhergesehen hatte.

Ich seufzte und verdrehte die Augen. Charlie konnte Edward immer noch nicht sonderlich leiden. Die bevorstehende Heirat hatte seine Sympathie für Edward ebenfalls nicht vergrößert. Lieber sah mein Vater es, wenn ich mich mit Jacob traf – der im Moment allerdings nicht aufzufinden war. Und dabei wusste ich noch nicht

einmal, was Charlie gegen Edward haben konnte. War er nicht so etwas wie der perfekte Schwiegersohn? Der Schwiegersohn, den sich jeder Vater für seine Tochter wünschte? Zumindest machte Edward auf mich immer diesen Eindruck. Er war höflich, zuvorkommend und wusste wie man unangenehme Dinge gut zu verpacken hatte.

»Ja, mit Edward. Vielleicht kommt Alice auch mit.«, antwortete ich schlicht. Ich wusste, dass es ihm mein Vorhaben besser gefiele, wenn er wusste, dass Alice uns begleitete. Dennoch wollte Charlie mich insgeheim lieber hier mit den anderen aus Forks oder den Leuten aus dem Quileute-Reservat sehen. Er hatte es nie direkt gesagt, doch wusste ich es. Seine Haltung verriet ihn.

Ich hörte Charlie seufzen. Es war nur ein leises Stöhnen gewesen, verriet mir dieses doch aber schon wieder alles darüber, wie er zu meiner Idee, mich mit Edward zu treffen, stand.

»Dann wünsche ich dir viel Spaß.«, letztendlich kapitulierte er also.

Ich lächelte leicht und wand mich zum Gehen.

»Wann wirst du wieder zuhause sein?«, hörte ich ihn nachfragen.

»Ich weiß es nicht. Spätestens zehn Uhr. Ist das in Ordnung?«, ich sah über meine Schulter zu Charlie, der immer noch in seinem Bett saß.

Er nickte nur.

Ich lächelte schwach und verschwand dann mit meiner Jacke unter dem Arm die Treppe hinunter in die Küche. Schnell machte ich Charlies Essen fertig, servierte es auf dem Tisch, trank selber noch einen Schluck Wasser und ging dann zur Haustür hinaus. Jetzt konnte ich alles hinter mir lassen. Denn ich traf mich nun mit der tollsten Person der Welt. Zu sagen, er sei das Beste, was mir in meinem doch relativ kurzen Leben passiert ist, war auf jeden Fall untertrieben. Es gab keine Worte, die ihn beschrieben. Es war mir einfach nicht möglich. Mir, als Mensch.

In meinen Gedanken bei Edward stieg ich in den schwarzen Mercedes, den dieser mir gekauft hatte. Eigentlich graute ich mich davor in diesen Wagen zu steigen. Es war eine monströse Limousine. Wahrscheinlich hatte selbst eine Bombe gegen dieses Teil nicht die geringste Chance. Auch wenn ich Edward für seine riesige Zuneigung und Fürsorge liebte, so war sein übertriebener Hang mich schützen zu wollen doch manchmal schon recht nervig. Ich war kein kleines Kind mehr und wie schon gesagt waren die Einzigen, die noch hinter mir her waren, die Volturi. Würden diese außerdem etwas im Schilde führen, um mich schlimmstenfalls zu töten, so würde Alice es sehen und Edward könnte mich kurzzeitig doch noch verwandeln. Ich sah also überhaupt keinen Grund so übervorsichtig sein zu müssen. Nur schien Edward da immer noch seinen ganz eigenen Kopf zu haben.

Seufzend zündete ich den Motor des teuren Mercedes und fuhr langsam die Auffahrt hinunter. Wie viel würde ich dafür geben wieder mit meinem alten Chevrolet fahren zu dürfen.

Ich versuchte mich von all dem allerdings abzulenken und ließ die Umgebung, die riesigen, dunklen Wälder, einfach nur noch an mir vorbeiziehen. Gleich würde ich *ihn* endlich wieder sehen.

\*

*Anmerkung des Autors: Verzeiht mir die dämlichen Formatierungen, aber irgendwie hab*

*ich's nicht so mit der Technik. Die scheint wohl etwas gegen mich zu haben. /D*  
*Übersetzung der Kapitelüberschrift: Ängste & Erwartungen*

## Kapitel 2: Still more sorrow

*Seufzend zündete ich den Motor des teuren Mercedes und fuhr langsam die Auffahrt hinunter. Wie viel würde ich dafür geben wieder mit meinem alten Chevrolet fahren zu dürfen.*

*Ich versuchte mich von all dem allerdings abzulenken und ließ die Umgebung, die riesigen, dunklen Wälder, einfach nur noch an mir vorbeiziehen. Gleich würde ich ihn endlich wieder sehen.*

\*

Ehe ich auch schon den Wagen richtig zum Stehen bringen konnte, sah ich Edward lächelnd in der Haustür zu dem weißen Haus der Cullens stehen. Ich hatte das Gefühl mein Herz würde aussetzen. Wie immer. Diese Welle mächtiger Gefühle überrollte mich immer wieder aufs Neuste, wenn ich ihn erblickte.

Leicht benommen von seiner Schönheit stellte ich den Wagen in der Einfahrt des Hauses ab und trat hinaus.

»Bella«, er stand wie aus dem Nichts lächelnd vor mir und begrüßte mich sofort darauf mit einem sinnlichen Kuss.

»Edward«, seufzte ich leise und erwiderte den Kuss ebenso leidenschaftlich. Meine Fingernägel krallten sich in sein Oberteil und ich versuchte ihn noch näher an mich heran zu ziehen. Ohne seine Hilfe ging es nicht, verständlich. Er war um so viele Längen stärker als ich. Und hübscher. Diese Erkenntnis traf mich jedes Mal aufs Neue. Er lachte leise und drückte mich sanft von sich weg. Stimmt, wie dumm ich doch war. Selbst wenn seine Selbstbeherrschung doch so ausgeprägt war, dass er sich vollkommen unter Kontrolle hatte, konnte er nicht garantieren. Eben aufgrund dieses Vorwands ging er das Risiko nicht ein. Es sollte noch nicht einmal so etwas geschehen, wie es an meinem 18. Geburtstag hier bei den Cullens passiert war. Zu gut konnte ich mich an den Abend erinnern, der doch noch mehr Dinge in meinem Leben verändert hatte, als es schon der alleinige Umzug nach Forks getan hatte.

Dadurch, dass die Cullens abgereist waren und Edward mich verlassen hatte, hatte ich so eine starke Zuneigung zu Jacob entwickelt, doch hatte ich ebenso die Aufmerksamkeit der Volturi durch unseren kleinen Besuch in Volterra auf mich gelenkt, was mich und auch die Cullens in eine alles andere als schöne Situation brachte. Wir mussten damit rechnen, dass sie in absehbarer Zeit vor unserer Haustüre standen.

Kurz verzog ich meine Mundwinkel, als ich mich wieder dabei ertappte, wie ich an die zwei Dinge dachte, an die ich doch diesen Tag, den ich einzig und allein mit Edward verbrachte, nicht mehr denken wollte.

»Bella, ist alles in Ordnung?«, Edwards besorgte Stimme holte mich zurück in die Gegenwart. Er schein gemerkt zu haben, dass ich mich gesorgt hatte. Warum auch nicht? Er war ein Vampir, zudem mein Verlobter und zukünftiger Ehemann. Edward besaß ein Gefühl für solche Dinge, selbst wenn er meine Gedanken nicht lesen konnte. Hatte meine Immunität gegen Edwards Gabe dummerweise nur das zur Folge,

dass er immer so viel wie möglich von mir wissen wollte. Er scheute nicht davor nachzufragen und dies konnte ich ihm auch nicht verübeln. Durch das Gedankenlesen erfuhr er allerlei Dinge über die anderen Personen, wobei ich natürlich aus der Reihe tanzte.

»Doch, es ist alles in Ordnung. Ich habe nur etwas über Jacob nachgedacht«, erwiderte ich. Ich wusste, Edward würde wissen wollen, was mir Sorgen bereitet. Aus dem Grund sagte ich ihm auch sofort die Wahrheit. Zumindest zum Teil. Dass ich mir in letzter Zeit ebenfalls viele Gedanken über die Volturi gemacht hatte, verschwieg ich ihm lieber. Er sollte sich wirklich nicht auch noch deswegen um mich sorgen. Außerdem würde Edward von dem Thema *Jacob* wahrscheinlich auch wieder schneller ablassen.

Ich sah wie sich Edwards alabasterfarbene zu einer ernsten Miene verfestigte. Er hatte zwar vorgegeben, dass er nichts mehr gegen Jacob hatte und dass er langsam sogar damit anfangen zu mögen, doch war ich mir nur allzu sicher, dass Edward das Verschwinden meines besten Freundes nur für gut hielt. Er sah Jacob nicht gerne in meiner Nähe, auch wenn ich ihm und auch Jake immer wieder versichert hatte, dass uns nichts werden konnte. Er war einzig und allein mein bester Freund. Nicht minder und auch nicht mehr.

»Du machst dir immer noch Sorgen um ihn, oder?«, fragte Edward nach und ließ von seiner ernsten Miene ab. Er seufzte leise.

»Immerhin ist er noch nicht wieder aufgetaucht und niemand weiß, wo er sich im Moment aufhält. Selbst Sam und die anderen wissen es nicht«, erwiderte ich schlicht auf seine Feststellung. Wollte er allen Ernstes, dass ich langsam damit aufhörte, mir Sorgen um Jake zu machen? Er konnte dies nicht von mir verlangen. Und wieder bekam ich das Gefühl, Edwards Eifersucht würde meine Stimmung auf den Gefrierpunkt bringen.

»Er wird sicherlich wieder auftauchen. Glaub mir«, sprach mein Gegenüber mir Mut zu. Meinte er das ernst? Ich wusste, Edward war ganz zufrieden darüber, dass Jacob irgendwo durch die Weltgeschichte tigerte und noch kein Ende seiner Reise in Sicht war. Ebenso sicher war ich mir auch damit, dass mein zukünftiger Ehemann nur zu gerne wollte, dass Jacob dort blieb, wo er momentan war.

Ich blickte etwas niedergeschlagen auf den Boden. Weder Edward konnte mich in der Hinsicht aufheitern, noch irgendein anderer. Jake würde nie wieder kommen. Nie wieder. Innerlich hatte ich mit dem Thema *Jake* abgeschlossen. Es machte doch keinen Sinn sich weiter um ihn zu sorgen. Warum war er auch so egoistisch? Hatte er denn überhaupt nicht an seine Familie und seine Freunde gedacht? Ich spürte, wie sich meine Verzweiflung langsam in Hass und Wut auflöste.

»Ich denke nicht«, erwiderte ich schlicht, versuchte so, mit dieser Gelassenheit meine aufkommende Wut zu überspielen.

»Bella«, Edwards Stimme war nur ein Flüstern, als er mein Gesicht in seine Hände nahm.

»Es wird sicher alles wieder in Ordnung kommen«, sagte er abermals und zog mich an sich, um mir einen sanften Kuss auf die Lippen zu geben. Zu gerne erwiderte ich ihn. Ferner stieg meine Laune auf einen Schlag wieder an. So lange wie es ging ließ ich unseren gemeinsamen Kuss andauern, ehe ich ein weiteres Mal sanft von Edwards steinhartem und doch so schönen Körper weggedrückt wurde. Wieder einmal seine Selbstbeherrschung – ich konnte es ihm nicht verübeln.

»Gehen wir hinein«, schlug Edward leise vor und zog mich, ohne auf eine Reaktion meinerseits zu warten, in Richtung der immer noch offenstehenden Eingangstür des

weißen Gebäudes. Wir traten in das Haus ein, Edward schloss die Tür leise hinter uns und ich blickte mich um. Merkwürdig; anscheinend war niemand anwesend – zumindest nicht im Wohnzimmer. Ich hatte erwartet, dass die kleine, elfenhafte Alice spätestens in diesem Moment durch das Haus auf mich zu wirbeln würde. Doch blieb genau dies aus. Genauso wie, dass sonst irgendjemand anderes erschien. Das Haus war vollkommen leer.

»Wo sind die anderen?«, fragte ich und leichte Verwunderung schwang in meiner Stimme mit, während ich durch die Wohnung blickte.

Augenblicklich stand Edward wieder hinter mir und hielt mich an meinen Schultern fest.

»Alice, Rosalie und Esme sind in Portland, um noch einige Dinge für die Hochzeit zu kaufen. *Du wolltest ja nicht mitkommen*«, erklärte er mir und zog mich dazu leicht auf, grinste mich an. Er wusste, wie sehr ich mich vor diesen Dingen, wie Shoppen und eben der Hochzeit graute. Ich beließ es aber dabei und ging nicht weiter, außer mit einem leisen Seufzen, darauf ein. »Carlisle ist im Krankenhaus; ein Zwischenfall hatte sich ereignet, und Emmett und Jasper sind in den umliegenden Wäldern jagen«, fuhr Edward fort und strich in einem gleichmäßigen Rhythmus über meine Schultern, als versuchte er mich zu wärmen. Hatte es bei seiner niedrigen Körpertemperatur nur nicht die geringste Wirkung.

»Wir haben also das ganze Haus für uns alleine«, bemerkte Edward und ein leichtes Schmunzeln zeichnete sich auf seinen Lippen ab. »Obwohl...«, begann der Vampir vor mir und machte den Anschein, als dachte er über eine gescheitere Möglichkeit der Beschäftigung nach, worauf ihm anscheinend auch sogleich ein brillanter Einfall in den Sinn kam. »Ich habe eine weitaus bessere Idee«, er grinste mich an.

»Und... die wäre?«, fragte ich etwas unbeholfen und zog eine Augenbraue in die Höhe. *Bitte keine spektakulären Ausflüge. Bitte.*, flehte ich insgeheim, während Edward sich anscheinend einen Spaß daraus machte, mich auf die Folter zu spannen.

»Ich meine, warum im Haus sitzen, wenn doch so schönes Wetter herrscht«, entgegnete Edward mir, was mir ehrlich gesagt nicht sehr viel weiter half, um sein Vorhaben zu erschließen. Ehe ich mir allerdings weiter Gedanken über seinen Einfall machen konnte, hatte er wieder die Tür geöffnet, mich hinausgeschoben, die Türe hinter sich geschlossen und mich sogleich auf seinen Rücken gezogen, ohne dass ich auch nur den leisesten Widerstand leisten konnte. Ehe ich auch nur meinen Mund öffnen konnte, lief er mit mir in einer ungeheuren Geschwindigkeit, mit welcher noch nicht einmal mein neuer Mercedes mithalten konnte, durch den Wald. Mein Gesicht presste ich gegen seinen Nacken, so dass ich nicht sehen musste, wohin wir liefen. Selbst wenn ich schon so oft mit Edward gelaufen war – eher gesagt ließ ich mich von ihm kutschieren -, immer noch wagte ich es nicht aufzusehen, da mich dann wieder die Angst überkommen würde, mit einem der umstehenden Bäume zusammen zu prallen. Es wunderte mich doch zunehmend, warum Edward genau dies nicht passierte. War das antrainiert oder beherrschte man dieses genaue Gespür von Anfang an? Ich malte mir aus, wie ich meine ersten Tage, vor allem meine ersten Jagdzüge, als Vampir verbringen würde. Definitiv wäre ich keinesfalls so geschickt wie Edward und könnte dem ganzen Gestrüpp hier rechtzeitig ausweichen, ehe ich darüber stolperte oder gar damit zusammen stieß. Wahrlich wäre ich der erste tolpatschige Vampir, der über seine eigenen Füße stolperte. Das beherrschte ich als Mensch immerhin schon einmal ganz gut.

Ich wagte es erst aufzusehen, als Edward merklich sein Tempo verlangsamte, so dass nun auch ein Mensch Schritt mit ihm halten konnte. Langsam ließ er mich von seinem

Rücken auf den Boden gleiten, worauf ich einmal kurz zur Seite taumelte, dann aber von seinen starken Händen gehalten wurde.

Halbherzig murmelte ich ein *Danke*, während ich mich wieder zu fangen versuchte. Kurz sah ich mich um, damit ich einen genaueren Eindruck davon bekam, wo wir uns nun hier befanden.

Nach einmaligem Überblicken über die wunderschön mit Gras und vereinzelt Blumen übersäte Wiese, wusste ich wo wir beide uns befanden. Auf *unserer* Wiese. Nichts deutete mehr auf den Kampf hin, welcher sich hier vor einigen Wochen abgespielt hatte. Man könnte meinen, es sei nie etwas passiert. Sofort wandte ich mich wieder zu Edward um, der immer noch starr neben mir stand, und lachte leise. Ich erntete einen fragenden Blick meines Freundes, worauf ich mich zu ihm wandte und ihn anlächelte. »Und ich hatte schon gedacht, jetzt kommt etwas wer weiß wie Spektakuläres«, gab ich ihm die Antwort, die er schweigend erwartet hatte.

»Gefällt es dir nicht? Wir können auch immer noch umdrehen, um dann etwas *Spektakulärer* zu unternehmen«, schlug Edward ernst vor und blickte mich weiter fragend an. War dieser Vorschlag wirklich ernst gemeint von ihm? Er wusste doch, wie ich zu solchen Aktionen stand.

Abwehrend hob ich die Hände. »Bloß nicht.« Deutlich zeigte ich ihm meine Meinung zu der Idee etwas *Spannender* zu machen. Spektakulär hieß im meinem Falle selbstmörderisch. War also unvorteilhaft.

»Hatte ich erwartet«, murmelte Edward leise lachend und führte mich langsam in die Mitte der Wiese, wo wir beide uns in das Gras fallen ließen. Ich in seinen Armen.

»Ich dachte mir, dass die Wiese doch der geeignete Ort sei, um noch etwas unsere Zweisamkeit genießen zu können. In den nächsten Tagen wird es wegen den Vorbereitungen für die Hochzeit sehr stressig werden und-«

»Ich weiß schon«, fiel ich ihm ins Wort und seufzte leise. Eigentlich lag es mir genau in diesem Moment fern mit Edward über das Thema der Hochzeit zu sprechen. Jedes Mal drehte sich mir, bei dem Gedanken daran, mein Magen um.

»Tut mir Leid. Ich wollte dich nicht wieder daran erinnern.«

»Schon okay«, murmelte ich leise, als ich meinen Blick von der Perfektion Edwards abwandte und in den klaren Himmel blickte. Ich genoss die letzten gemeinsamen Stunden, die ich noch mit Edward besaß, bevor schließlich alles in dem Trubel um unsere Heirat unterging.

»Ich liebe dich«, hauchte Edward nach einiger Zeit leise, als er mir mit seinen kühlen Fingern sanft durch das Haar strich.

»Ich liebe dich auch. Bis in alle Ewigkeit«, gab ich ihm ebenso murmelnd die Bestätigung, ehe ich meine Augen schloss und die restliche Zeit mit ihm genoss. Wenn auch schweigend. Seine Anwesenheit reichte mir völlig aus, um die ganze Welt um mich herum zu vergessen.

\*

Ich fröstelte, als ein kühler Luftzug über die Wiese herzog. Mir war nicht klar, wie lange wir hier auf der Wiese gelegen und uns immer wieder unsere Liebe zueinander bewiesen hatten, es kam mir nicht lange vor, dennoch schien der Tag schon langsam dem Abend entgegen zu gehen. War der Tag so schnell vorüber gegangen? Besaß ich auf einmal nicht mehr die leiseste Spur eines Zeitgefühls? Ich schob den Verlust dieser

Intuition darauf, dass ich Edwards reine Anwesenheit so sehr liebte, dass ich alles um mich herum vergaß, was natürlich auch stimmte. Ich liebte Edward mehr als mein eigenes, sterbliches Leben. Zu jeder Zeit würde ich mich melden, um an seiner statt zu sterben.

»Vielleicht sollten wir gehen? So kurz vor der Hochzeit will ich nicht Charlies Wut auf mich ziehen, indem ich dich wieder viel zu spät bei ihm absetze«, Edward kicherte leise. Ich wusste zwar nicht, was daran so amüsant sein sollte, da sich mein Vater – was auch verständlich war – natürlich um mich sorgte, wenn ich nicht um die angegebene Zeit wieder zuhause war. Immerhin war ich immer, wenn ich nicht pünktlich zuhause erschienen war, einige Tage später mit einem gebrochenen Arm oder dergleichen wieder gekommen. Es war kein Wunder, dass Charlie nicht sonderlich angetan von Edward war, selbst wenn dieser sich noch so höflich verhielt.

Langsam richtete ich mich auf und öffnete meine Augen, nur um darauf Edward ansehen zu können. »Das wäre mit Sicherheit das Beste«, erwiderte ich auf seine Worte hin und versuchte aufzustehen. Natürlich war Edward um einiges schneller am Stehen und half mir – ganz gentlemanlike – auf. Ich zog eine Grimasse. Beim Aufstehen brauchte ich eigentlich noch keine Hilfe, aber wenn Edward es glücklich machte...

»Dann wieder nach Hause«, murmelte Edward leise und drückte mir einen sanften Kuss auf, ehe er mich wieder blitzartig auf seinen Rücken zog und das gleiche Spiel noch einmal von vorne begann. Er raste wie ein Verrückter durch den Wald und ich vergrub mein Gesicht in seinem Haaransatz, um nicht aufsehen zu müssen und dann vielleicht sogar mein Bewusstsein zu verlieren.

Ebenso schnell wie Edward den Weg mit mir zu unserer Wiese hinauf gelaufen war, waren wir auch wieder unten an dem Haus der Cullens angekommen. Behutsam setzte Edward mich ab, worauf ich meine Augen aufschlug und etwas benebelt einen Schritt zur Seite taumelte. Ich würde mich wohl nie an das rasende Tempo eines Vampirs gewöhnen, solange ich noch ein Mensch war. Zum Glück waren diese Tage sehr bald schon gezählt. Kurz blickte ich zu dem Haus der Cullens, dessen weiße Fassade in der abendlichen Dämmerung rötlich schimmerte.

»Ich denke... ich sollte nun wieder nach Hause fahren«, meinte ich leise und strich mir eine Strähne aus dem Gesicht. »Wenn es wirklich so ist, wie du gesagt hast. Mit den ganzen Hochzeitsvorbereitungen und dem Kram, dann wird das sicherlich morgen auch noch ein langer Tag werden«, murmelte ich eher zu mir selbst, als zu Edward.

»Meiner Schwester entkommt niemand«, Edward lachte leise. »Es wäre wirklich nur von Vorteil, wenn du dich etwas ausruhen würdest. Wer weiß, was sie morgen noch alles mit dir anstellt«, ein Grinsen zeichnete sich auf Edwards Lippen ab und ich zog abermals eine Grimasse, bei dem Gedanken daran, wohin mich Alice noch schleppen wollte. Sie hatte irgendetwas von einem Friseur geredet, wobei ich der Meinung war, dass mein Haar doch völlig in Ordnung war und zudem doch bestimmt auch Alice oder Esme zum Haarschneiden fähig war.

»Ich sollte dann nun gehen«, begann ich und blickte in Edwards goldene Augen, welche ich so sehr liebte. »Begleitest du mich noch ein wenig?«, fügte ich meinen Worten hinzu, während ich schon schon meinen Autoschlüssel hervorholte und das Schloss der massigen Maschine öffnete.

»Was für eine Frage«, hörte ich Edward grinsend murmeln, als dieser auch schon um das Auto herum ging und sich auf der Beifahrerseite des Autos niederließ. Er bestand zum Glück also nicht darauf zu fahren. Zum Glück. Ebenso wenig wie ich mich an seine rasende Geschwindigkeit beim Laufen gewöhnen könnte, könnte ich mich an seine

halsbrecherische Art Auto zu fahren gewöhnen. Zwar besaß er die nötigen Reflexe einem Unfall oder was auch immer auszuweichen, jedoch war ich immer noch ein gewöhnlicher Mensch.

Ohne irgendwelche weiteren Worte ließ ich mich auf den Sitz der Fahrerseite sinken, schloss die Tür, sicherte den Gurt und startete den Motor. Das Aufstoßen der Maschine, an das ich mich schon so gewöhnt hatte, blieb aus. Nun, es war auch nur so bei meinem alten Transporter gewesen. Das einzige Geräusch, was der Mercedes von sich gab, war ein leises Schnurren, fast schon so, wie das einer Raubkatze. Innerlich seufzte ich. Der Wagen war schön und gut, jedoch mochte ich ihn nicht. Der alte, rote Chevrolet war mir um einiges lieber gewesen, wenn auch um Längen langsamer und lauter.

Vorsichtig lenkte ich den Mercedes – ich wollte mit der Monsterlimousine bloß keinen Baum umfahren oder dergleichen – von der Auffahrt der Cullens hinunter und fuhr in einem stetigen Tempo über die Straßen. Flüchtig warf ich einen Blick auf Edward, welcher schweigend seinen Blick nach vorne gerichtet hatte. Ich wusste nicht wie ich darauf kam, aber ich spürte, das irgendetwas nicht in Ordnung war. Ich beschloss nachzufragen, immerhin war es öfters Edwards Art mir etwas zu verschweigen, wenn ich angeblich in *Gefahr* schwebte.

»Ist irgendetwas los?«, fragte ich einfach in die Stille hinein, blickte kurz zu Edward und dann wieder auf die Straße. Ich bremste ab. Eine Ampel. Wir schwiegen uns gegenseitig an. Die Ampel sprang um. Langsam fuhr ich den Wagen an.

»Edward, sag schon. Ich weiß, dass etwas nicht stimmt«, redete ich ruhig auf ihn ein und konzentrierte mich weiter auf die Fahrbahn. Aus meinen Augenwinkeln vernahm ich die erste Reaktion Edwards. Ein saches Kopfschütteln.

»Es ist alles in bester Ordnung...«, antwortete er mir.

»Aber?«, ich wandte meinen Blick nicht von der Straße ab. Ich wusste, dass da noch mehr war, als nur das *alles in bester Ordnung*. Und genauso wusste Edward, dass ich nicht so einfach locker ließ.

»Ich habe Angst dich zu verlieren«, begann Edward leise. Sein Blick war ebenso starr auf die Fahrbahn vor uns gerichtet wie der von mir. »So kurz vor der Hochzeit. Am liebsten würde ich nun rund um die Uhr bei dir sein«, sprach er ebenso gedämpft weiter. »Du weißt, dass du da draußen immer noch Feinde hast, welche keinesfalls Halt vor einer Hochzeit machen würden.«

Ich verdrehte meine Augen. »Wie oft hatten wir diese Diskussion nun schon, Edward. Ich bin sicher, mir wird nichts passieren. Vor allem nicht, wenn ich dieses monströse Ding bei mir habe«, leise lachend deutete ich mit einer Kopfbewegung auf den Wagen. Mein Scherz erzielte allerdings nicht die erwünschte Wirkung. Wieder schüttelte Edward den Kopf.

»Sie würden genauso wenig Halt vor einem Wagen wie diesem machen«, erwiderte er. Edward war wirklich unverbesserlich.

»Du weißt, wie ich das meinte«, entgegnete ich und warf wieder einen flüchtigen Blick auf Edward. Dass er es alles gleich so ernst nehmen musste. Ich hielt das zweite Mal. Wieder eine Ampel.

Edward seufzte leise, antwortete mir aber nicht.

»Du musst dir wirklich keine Sorgen machen, Edward. Es ist alles in Ordnung und bis zur Hochzeit wird es auch so bleiben. Wenn wir dann erst einmal verheiratet sind, kann mir sowieso niemand mehr etwas anhaben. Ich bin mir ziemlich sicher. Ich meine, du bist bei mir und wirst mich ohnehin danach in einen Vampir verwandeln. Die Volturi werden keinen Grund mehr haben mich zu töten«, erklärte ich ihm, blickte zu ihm

hinüber und lächelte. Zum Teil war ich selbst darüber erstaunt, wie leicht mir diese Worte von den Lippen gegangen waren. Nie hatte ich so leicht über die Hochzeit reden können. Vielleicht lag es daran, dass es anfangs nur die Anspannung war und diese nun langsam verschwand?

Die Ampel sprang um und ich fuhr den Wagen an.

»Und dennoch beruhigen mich diese Tatsachen nicht«, erwiderte Edward nach einiger Zeit, worauf ich leise seufzte, es dann aber dabei beließ. Es hatte keinen Sinn mit Edward über solche Dinge zu diskutieren, da er einen zu großen Dickkopf besaß, um nachzugeben.

\*

Langsam brachte ich den Wagen in unserer Einfahrt zum Stehen – wieder einmal völlig lautlos. Der Wagen war – wie Edward – einfach unverbesserlich. Ich wollte gar nicht darüber nachdenken, wie viel Geld die Cullens für diesen Wagen dahingeblättert hatten. Wenn ich ein Vampir war, so nahm ich mir vor, würde ich das irgendwie wieder gut machen. Immerhin konnten sie mir doch keinen Wagen ohne eine Gegenleistung schenken.

Kurz blickte ich zu Edward, welcher immer noch schweigend starr nach vorne blickte, wandte mich dann aber von ihm ab, um aus dem Wagen steigen zu können. Keinen Augenblick später, nachdem ich mit meinen Füßen wieder auf unserer Einfahrt stand und die frische Abendluft einatmete, stand Edward vor mir, nahm mein Gesicht in seine Hände und küsste mich leidenschaftlich.

»Ich will dich nicht verlieren«, murmelte er leise unter den Küssen.

»Edward«, ich schob ihn von mir weg, wenn ich auch wusste, dass es ohne seine Hilfe niemals geklappt hätte. Eindringlich sah ich ihn an. »Du *wirst* mich nicht verlieren. Hör auf dir unnötige Sorgen zu machen. Bitte.«

»Ich habe ein komisches Gefühl bei der ganzen Sache, so, als bleibe uns nicht mehr viel Zeit gemeinsam«, erwiderte Edward und sah mich mit seinen goldenen Augen an. Ich meinte wirklich einen Hauch von echter Besorgnis und Angst in diesen sehen zu können.

»Edward, ich liebe dich. Für immer.«

»Für immer«, bestätigte er und küsste mich erneut.

\*

*Anmerkung des Autors: Ja, vielleicht ist es unlogisch, dass Bella und Edward den ganzen Tag auf einer Wiese verbringen können, aber ich meine, es sind **Edward** und **Bella**.*

*Übersetzung der Kapitelüberschrift: Noch mehr Sorgen*

*Über einen (wenn auch recht kurzen) Kommi würde ich mich natürlich freuen :)*

## Kapitel 3: Bad Dreams

»Ich habe ein komisches Gefühl bei der ganzen Sache, so, als bleibe uns nicht mehr viel Zeit gemeinsam«, erwiderte Edward und sah mich mit seinen goldenen Augen an. Ich meinte wirklich einen Hauch von echter Besorgnis und Angst in diesen sehen zu können.

»Edward, ich liebe dich. Für immer.«

»Für immer«, bestätigte er und küsste mich erneut.

\*

»Ich bin wieder zuhause, Charlie«, rief ich, nachdem ich das Haus betreten und hinter mir die Haustür abgeschlossen hatte. Ich bezweifelte, dass Charlie heute Nacht noch das Haus verlassen wollte und die Tür abzuschließen schien mir nur mehr als sicher. Zumindest war man so vor menschlichen Eindringlingen geschützt. Flüchtig warf ich jedoch noch einen Blick durch das Glas der Tür, um auf die Einfahrt unseres Hauses zu blicken, auf welcher sich die mächtige Limousine befand, jedoch kein Edward mehr. Nach dem Kuss hatte ich mich von ihm gelöst, hatte ihm gesagt, dass es nun Zeit für mich sei, in das Haus zu gehen und war letztendlich auf die Haustür zugegangen, hatte mich noch einmal flüchtig verabschiedet und war durch diese eingetreten. Der von mir so sehr geliebte Vampir stand jedoch nicht mehr in der Einfahrt und blickte zu mir hinauf, er war verschwunden. Glücklicherweise bestand er nicht mehr vehement darauf, mich schützen zu müssen, sondern hatte nachgegeben. Auch wenn ich seinen plötzlichen Sinneswandel nicht nachvollziehen konnte. Sonst ließ Edward doch auch nicht so schnell von seiner Meinung ab. Vielleicht hatte er jedoch einige Hintergedanken, von denen wiederum ich ebenfalls nichts wusste. Unbewusst zuckte ich mit den Schultern, ehe ich mich umwandte und durch den Flur in Richtung des Wohnzimmers lief, wo sich mein Vater vor dem Fernseher befand.

»Ich bin wieder hier. Pünktlich vor 10 Uhr, wie ich es versprochen hatte«, ich stützte mich mit meinen Händen auf der Rückenlehne des Sofas ab und blickte auf die Röhre in welcher momentan ein Baseballspiel ausgestrahlt wurde.

»Freut mich«, war allerdings nur die knappe Antwort meines Vaters ohne auch nur von dem Bildschirm aufzusehen. »Was habt ihr gemacht?«, immer noch war der Blick Charlies starr auf den Fernseher gerichtet.

»Nun, wir waren etwas im Wald wandern. Und haben dann eine kleine Pause auf einer Wiese gemacht. Nichts besonderes«, erklärte ich ihm und blickte darauf zu meinem unkompliziert denkenden Vater hinunter. Ich konnte ihm kaum die ganze Wahrheit erzählen, dass Edward mich eigentlich ausschließlich durch die Gegend kutschiert und wir fast den *ganzen* Tag auf *unserer* Wiese verbracht hatten.

»Wandern?«, fragte Charlie skeptisch nach, worauf ich die Augen verdrehte. Mittlerweile musste er die Cullens doch gut genug kennen, um zu wissen, was sie so trieben. Besser gesagt; was sie *vorgaben* zu machen. »Warum macht der Cullen-Junge so etwas mit dir? Ich meine, er muss als dein Freund doch wissen, dass du nicht die geschickteste Person in seinem Umfeld bist«, zum ersten Mal blickte mein Vater zu mir auf, was ich auch sogleich nutzte, um ihm einen vielsagenden Blick zuzuwerfen

und zu seufzen.

»Fehlt irgendetwas an mir? Er hat mich heil nach Hause gebracht. Also ist seine Idee zu wandern vielleicht doch gar nicht so schlecht«, erklärte ich Charlie und drehte mich einmal im Kreis, damit ich meinem Vater, welcher immer noch nicht die geringste Sympathie für meinen zukünftigen Ehemann besaß, zeigen konnte, dass ich wohlauf und keinesfalls verletzt war. Zwar musste ich eingestehen, dass ich nie sehr geschickt gewesen war, jedoch war ich auch nicht gänzlich tollpatschig. Wenn ich wollte, könnte ich allemal wandern.

Wissend, dass ich gewonnen hatte, verzog Charlie sein Gesicht zu einer Grimasse, ehe er sich wieder dem Baseballspiel zuwandte. »Nur noch eine Frage der Zeit, bis ich dich wieder vom Krankenhaus abholen muss.«

»Sehr lustig, Dad«, kommentierte ich seine Worte ironisch, ehe ich mich umwandte und in Richtung der Treppe ging. »Ich gehe schlafen. Ich weiß nicht, was Alice morgen noch so alles mit mir anstellen wird, weswegen ich ausgeruht sein möchte«, erklärte ich meinem Vater ihm den Rücken zuwendend, als ich schon mit dem Fuß auf der ersten Stufe stand und auf eine Reaktion Charlies wartete.

Unverzüglich danach kam diese auch. »In Ordnung. Schlaf gut, Bells.«

»Danke Dad. Schlaf du auch gut«, wünschte ich ihm ebenso, ehe ich die Treppenstufen hinaufstieg und mich, oben angekommen, sofort in mein Zimmer bewegte.

Wie im Zeitraffer streifte ich mir die Jacke von den Schultern und warf sie über den Stuhl, welcher vor dem Fenster stand. Es wunderte mich, dass ich so müde war, wo Edward und ich den ganzen Tag lediglich auf der Wiese gelegen und außer den Gesprächen, die wir miteinander geführt, und den Küssen, die wir ausgetauscht hatten, rein gar nichts Anderes gemacht hatten.

Wahllos suchte ich einige Schlafsachen aus meinem Schrank, ging dann in das Bad, um mich für das Bett fertig zu machen und tauschte letztlich meine Alltagskleidung gegen ein bequemes Top und eine kurze Hose und legte mich in mein Bett. Kurz betrachtete ich den Traumfänger über mir, welchen Jacob mir gut vor einem Jahr an meinem Geburtstag geschenkt hatte. *Jacob*. Es gab immer noch nicht die geringste Spur von meinem besten Freund und langsam bezweifelte ich auch, dass er je wieder kommen würde. Ich vermisste ihn. Seine ganze herzliche Art, bei der man sich wohl fühlte. Man hatte mir die Sonne genommen, meine Sonne. Wobei ich es ihm zumal nicht verübeln konnte. Ich war egoistisch gewesen, wollte Edward und Jacob an meiner Seite haben. Natürlich hätte ich wissen müssen, dass dieser Versuch kläglich scheitern würde, gerade auch deswegen, weil sie Vampir und Wolf waren. Es war so, als würde man gewaltsam zwei gleichnamige Pole miteinander verbinden wollen. Sie stießen immer wieder voneinander ab. Ich hatte nichts anderes getan. Immer wieder hatte ich versucht die beiden zusammenzubringen, zu Freunden zu machen. Man hätte mich damals eines Besseren belehren sollen, ehe ich durch meine eigene Dummheit meinen besten Freund verloren hatte. Und dennoch konnte ich nun das Vergangene nicht mehr verändern, weswegen ich den unangenehmen Gedanken *Jake* beiseite schob und über das Kommende nachdachte. Ich schloss meine Augen und malte mir unsere Flitterwochen aus. Es war das, worauf ich mich in absehbarer Zeit am meisten freute, wenn ich auch nicht wusste, was wir machen würden oder gar wo es hingehen sollte. So sehr ich auch versucht hatte, Edward zu bestechen, er hatte kein einziges Wort über unsere Flitterwochen verloren. Genauso wenig wie seine kleine Schwester Alice. Ich war gespannt und aufgeregt, keine Frage. Aufgeregt zum größten Teil wegen meiner Verwandlung, die unmittelbar nach den Flitterwochen stattfände. Ich musste ein Opfer bringen – drei Tage brennen -, um dadurch ein

ewiges Leben mit Edward zu erlangen. Es machte mir also nichts aus. Ich war für den wohl schmerzhaftesten Akt meines Lebens bereit. Nichts wünschte ich mir sehnlicher. Wieder malte ich mir aus, wie es sein möge, wenn ich als Vampir neben Edward stand, wenn ich genauso schön wie Esme und Alice war und vor allem, wenn mir niemand mehr nach dem Leben trachtete. Zufrieden vergrub ich mein Gesicht in mein Kopfkissen und dachte darauf noch eine Weile über Edward und meine zukünftige Familie nach, ehe mich der Schlaf übermannte und ich in die Schwärze tauchte.

\*

Langsam schlug ich meine Augen auf und blickte zu meiner Verwunderung nicht an meine dunkle Decke, sondern in den nachtblauen Himmel. Wo befand ich mich hier? Und vor allem; wie war ich – ohne, dass ich es gemerkt hatte – aus meinem Zimmer gekommen? Wie in Zeitraffer setzte ich mich auf und sah von links nach rechts. Ich konnte mich nicht mehr in Forks befinden, denn ich hatte diesen Ort noch nie in meinem Leben gesehen. Unbeholfen drückte ich mich von der harten Erde ab und stand auf.

»Edward?«, rief ich unsicher, ging ein paar Schritte und sah mich um. Kein Edward, dafür aber eine Menge an riesig großen Bäumen, deren Kronen den Himmel zu berühren schienen. Ein mulmiges Gefühl bereitete sich in mir aus. Wenn das ein Scherz Edwards sein sollte, war dies definitiv nicht lustig. Ich kam mir schwach vor, ungeschützt.

»Edward?!«, nun panischer rief ich noch einmal seinen Namen und machte einige schnelle Schritte vorwärts. Ich wollte raus aus diesem Wald. Zwar wusste ich nicht warum, doch besaß ich das merkwürdige Gefühl, dass in absehbarer Zeit etwas Schreckliches geschähe, wovor ich nicht fliehen könnte. Immer schneller lief ich durch das Unterholz. Dieser verdammte Wald musste doch irgendwann ein Ende haben. Erneut schrie ich Edwards Namen in den dunklen Wald hinein, erhielt jedoch – wie die ersten beiden Male – keine Antwort. Ich vernahm nicht das geringste Zeichen...

Ich wusste nicht, wie lange und wie weit ich durch den Wald gelaufen war, als ich zu meinem Glück ein Licht am Ende des Waldes vernahm. In unmittelbarer Nähe musste sich der Waldrand befinden. Das Ende des Waldes. Erleichtert lief ich dem Licht entgegen. Wenn ich aus diesem Wald raus war, müsste ich mich erst einmal erkunden, wo ich mich befand. Für die Beantwortung der Frage, wie ich in diesen Wald gekommen war, ließe ich mir erst einmal noch Zeit. Ich hoffte nur, dass sich Charlie keine Sorgen machte. Viel zu oft war ich schon einfach so verschwunden und meistens verletzt wieder gekommen.

Mit ein paar letzten großen Schritten über die Wurzeln der riesigen Bäume, erreichte ich schließlich den Waldrand und musste zu meiner Verzweiflung feststellen, dass ich nicht das Ende des Waldes erreicht hatte, sondern lediglich eine große Lichtung, auf welcher sich... ein Friedhof befand?

Wieder blickte ich mich um und ging etwas weiter auf die Lichtung, näherte mich dem Friedhof. Was brachte die Menschen dazu einen Friedhof genau hier, mitten im Wald, zu errichten? Schweigend, zugleich wachsam schritt ich zwischen den Grabsteinen umher und kniete mich letztlich vor einen schlichten, weißen Stein, um die Inschrift zu entziffern. Vielleicht gäbe mir das einen Anhaltspunkt darauf, wo ich mich momentan

befand. Abwesend strich ich über den Stein, wo sich einmal das Eingemeißelte befunden haben musste, konnte auf dem Stein an sich aber nichts mehr erkennen.

»Bella«, instinktiv wandte ich mich mir zur Seite um, als ich jemanden meinen Namen wimmern hörte. Einige Grabsteine weiter erblickte ich eine schwarze Person, die sich auf der Erde zusammengekauert hatte und leise wimmerte. Woher, um Gottes Willen, kam diese Person? Ich hatte sie beim Betreten des Friedhofes nicht bemerkt. Langsam richtete ich mich auf, ließ dabei aber nicht die Person aus meinen Augen, welche immer wieder verzweifelt meinen Namen murmelte. Das musste wohl ein schlechter Scherz sein.

»Sir?«, fragte ich leise – der Statur nach nahm ich an, dass es ein Mann war -, während ich auf ihn zuschritt. Ich erhielt keine Antwort.

»Sir, könnten Sie mir sagen, wo sich die nächste Ortschaft befindet?«, abermals erklang meine Stimme, dieses Mal lauter, als ich mich neben die schwarze Gestalt stellte. Sein Gesicht konnte ich nicht erkennen und auch seine Stimme war mir fremd. Es musste wohl alles nur ein purer Zufall sein.

»Warum Bella? Bella...«, immer noch wimmerte die Gestalt vor mir, statt mir eine Antwort zu geben. Bemerkte er mich überhaupt?

»Sir, es tut mir Leid, dass ich störe, aber bitte, Sie müssen mir helfen«, bat ich abermals und warf einen flüchtigen Blick auf den Grabstein. Anscheinend musste die Person einen sehr wichtigen Menschen in ihrem Leben verloren haben, weswegen diese mir nun noch nicht einmal ihre Aufmerksamkeit schenkte. Leicht kniff ich meine Augen zusammen, um die Inschrift zu entschlüsseln. Ich brauchte einige Anläufe, um zu verstehen, ehe ich vor Schreck schrill aufschrie und einige Schritte nach hinten taumelte. Das hier war nunmehr ein dummer Zufall. Das hier war *mein* Grab. Es konnte nicht real sein. Es musste eine Verwechslung sein. Ein Mädchen, das meinen Namen trug und an dem gleichen Tag wie ich geboren war, lag hier begraben. Nicht mein Körper. Nicht *ich*. Ich schüttelte meinen Kopf. Nein, das hier war nur eine Verwechslung. Nichts weiter.

Unwillkürlich streckte ich meine Hand nach der auf dem Boden knienden Person aus, um zu sehen, wer vor meinem vermeintlichen Grab trauerte. Wenn ich auch wusste, dass das auf dem Grabstein nicht ich war, so interessierte es mich, wer davor trauerte. Wie taktlos von mir.

»Sir?«, fragte ich noch einmal leise und ehe ich seine Schulter berühren, ihn umdrehen, konnte, riss mich etwas gewaltsam von den Füßen.

\*

Ich schreckte auf und schrie. Mit einem Mal hatte ich mich kerzengerade aufgesetzt. Als ich allerdings bemerkte, dass ich mich in meinem weichen Bett befand und nicht auf einem Friedhof oder gar in der Gewalt eines Entführers, atmete ich erleichtert auf. Auch ohne nach meinem Herz zu tasten, vernahm ich den rasenden Pulsschlag, welcher unter meiner Haut pochte. *Es war nur ein Traum, nur ein Traum*, versicherte ich mir im Stillen und strich mir über meine Augenlider. Mit der anderen Hand tastete ich nach dem Lichtschalter. Ein Glas Wasser wäre nach diesem - wortwörtlich Atem raubenden – Traum sicherlich keine schlechte Idee. Wahllos und mit der anderen Hand vor meinen Augen tastete ich weiter nach meiner Nachttischlampe, als sich auf einmal

etwas Kaltes auf meine Hand legte.

»Soll ich dir behilflich sein?«, schnurrte eine tiefe Stimme nah an meinem Ohr. Stopp, träumte ich etwa immer noch? Langsam spreizte ich meine Finger, um durch die Spalte in die Richtung, woher die Männerstimme gekommen war, blicken zu können. Ehe sich meine Augen allerdings an die Dunkelheit gewöhnen konnten, wurde ich gewaltvoll und unglaublich schnell aus dem Bett gerissen. Ich öffnete den Mund, um laut loszuschreien, was dann jedoch nicht mehr möglich war, als sich eine kalte Hand auf meinen Mund presste. Wie wild zappelte ich, versuchte in die kalte Hand zu beißen, nach Hilfe zu schreien. Ich bemühte mich allerdings vergebens. Während mir eine starke Hand auf den Mund gepresst wurde, um mich zum Schweigen zu bringen, umschlug ein Arm meinen Körper, so dass ich völlig wehrlos war. Ich war wie ein Fisch, der hilflos im Netz zappelte. Jetzt war alles vorbei. Ich wusste es. Man würde mich töten. Vielleicht war der Traum nur eine Vorwarnung auf das gewesen, was nun geschah. Ich kniff meine Augen zusammen und wartete auf den Schmerz. Einen schnellen Tod, darauf konnte ich nun nur noch hoffen. *Edward, ich liebe dich*, war mein letzter Gedanke, ehe ich ein Klicken vernahm und mein Zimmer augenblicklich erhellt war.

»Was gibt dir Anlass zu schreien? Ist der arme Edward in deinen Träumen gestorben?«, mir fuhr ein kalter Schauer über den Rücken, als die leblose Stimme erklang. Etliche Male blinzelte ich, damit sich meine Augen an die ungewohnte Helligkeit gewöhnten. Für einen Moment ließ ich den festen Griff, in dem ich gefangen war, außer Acht, ich besaß eine leise Vorahnung, wer sich hier in meinem Zimmer befand. Ich wollte es nicht wahrhaben, ich musste immer noch träumen. Nochmals kniff ich meine Augen zusammen, ehe ich zögerlich diese öffnete und das erblickte, was ich vorhergesehen, jedoch nicht erwartet hatte. An dem Fuße meines Bettes stand die kleine, zierliche Jane, deren Aussehen nichts über die gewaltige Macht, welche sie innehatte, aussagte. Wie wild versuchte ich, um mich herum zu schlagen und nach Hilfe zu brüllen. Vergeblich. Die starken Arme meines Angreifers machten es mir unmöglich auch nur einen Millimeter von der Stelle zu kommen. Wütend darüber, dass ich wehrlos war und Jane mir nur ein höhnisches Lächeln schenkte, ballte ich meine Fäuste. Ihr würde ihr Hochmut noch vergehen, sobald die Cullens hier waren und dies würde definitiv nicht mehr lange dauern. Alice musste ihr Vorhaben, welches mir immer noch verschleiert blieb, gesehen haben.

»Wir haben uns prächtig amüsiert. Redest du immer im Schlaf?«, ihre leblose Stimme klang nicht im entferntesten so amüsiert, wie sie behauptete. Vehement versuchte ich Einspruch zu erheben, scheiterte jedoch daran, dass auf meinen Mund immer noch die kalte Hand gedrückt war und mir so das Sprechen unmöglich machte. Ein paar gedämpfte Laute drangen durch die steinharte Hand, mehr jedoch nicht. Erneut wandte ich mich wie ein im Netz gefangenes Tier umher, erlag aber ein weiteres Mal der enormen Stärke. Innerlich seufzte ich. Es hatte keinen Sinn. Zum Einen wünschte ich mir, dass Edward erschien, um mich zu retten, zum Anderen wollte ich ebenso, dass die Cullens ja dort blieben, wo sie im Moment waren. Keiner sollte sich wegen mir, wegen einem Menschen, in Gefahr bringen. Zudem, weil ich nicht wusste, wie viele Mitglieder der Volturi Wache sich in meinem Haus befanden. Jane und mein unbekanntes Angreifer, welchen ich immer noch nicht identifizieren konnte, wenn es auch eine böse Vorahnung gab, machten schon einmal zwei. Wenn es wirklich nur die beiden waren, dann musste das eigentlich kein großes Problem für die Cullens darstellen. Keine Sekunde später schrie ich jedoch gedämpft – immer noch aufgrund der Hand – auf, als mir der Gedanke an meinen Vater kam. Was wenn sich doch noch

weitere Volturi im Haus befanden und diese nun Charlie festhielten oder ihn gar schon getötet hatten. Meine Gefühle übermannten mich. Mit all meiner Kraft versuchte ich die harten Armen von mir wegzudrücken, während mir die ersten Tränen über die Wangen liefen. Er durfte nicht tot sein, nicht wegen mir. Gewaltsam versuchte ich mich aus dem Griff zu befreien und trat zusätzlich – wie naiv ich eben war - immer wieder auf die Füße meines Angreifers.

»Typisch Mensch«, verachtend lachte Jane ihr hohes Mädchengelächter, was mich allerdings nicht davon abbringen ließ, mich weiter zu wehren. Durch ihre Worte erfuhr ich einen augenblicklichen Adrenalinstoß, wodurch ich für den Moment den Anschein erhielt, ich könnte selbst der Kraft eines Vampirs trotzen. Jedoch wurde ich sogleich bitter enttäuscht, als sich die muskulösen Armen wieder fest um meinen Körper legten und mich so an jeglicher Aktion hinderten. Zu schwach, um mich weiter aus den Armen winden zu wollen, lehnte ich mich gegen den steinharten Vampir hinter mir und weinte im Stillen weiter. Es hatte keinen Sinn. Ich war verloren, was aber viel schlimmer war, dass Charlie für meine Dummheit nun wahrscheinlich sterben musste oder im schlimmsten Fall schon tot war. Wie ich diese Vampire dafür hasste. Mit Mühen hielt ich die restlichen Tränen zurück. Die Blöße vor diesen Monstern, die mein Leben zerstörten, zu weinen wollte ich mir keinesfalls mehr geben. Es reichte schon, wenn ich Janes überhebliches Lachen hören musste.

»Deine Mühe ist vergebens. Ebenso wird niemand kommen, um dich zu retten. Deine Vegetarierfreunde haben nicht die geringste Chance überhaupt etwas auszurichten.« Ich biss mir auf die Lippe, als ich Janes Worte hörte. Wie gerne wäre ich dem kleinen Mädchen nun an die Kehle gesprungen und hätte ihr ihren kleinen Mund zugehalten, damit sie endlich Ruhe gab. Wütend funkelte ich Jane an, wenn die Tränen auch immer noch meine Sicht trübten. Ich wollte nicht wieder anfangen zu weinen. Durch die von Tränen verschwommene Sicht konnte ich nur ausmachen, wie Jane ihren Mund öffnete, um wahrscheinlich zu einem neuen sarkastischen Bemerkung anzusetzen, als sie sich allerdings plötzlich umwandte und zum Fenster hinaus blickte. Genauso tat es auch mein Angreifer, wodurch ich jedoch nach wie vor keinen Blick auf sein Gesicht erhaschen konnte. Seine Hand war zu stark auf meinen Mund gepresst, als dass ich meinen Kopf schlechtweg zur Seite wenden konnte.

Ich linste zur Seite, um Janes Gesicht sehen zu können, welches nun Aufmerksamkeit und eine Spur Verärgerung in sich trug, jedoch noch nicht ganz von der perfekten, lächelnden Maske abgelassen hatte. Sie mussten etwas gehört haben, was zu fein für meine menschlichen Ohren gewesen war.

»Wir sind sofort bei euch, Demetri«, Janes Stimme war nur ein leises Hauchen und dennoch ging ich mit einer absoluten Wahrscheinlichkeit davon aus, dass Angesprochener es klar und deutlich verstanden hatte. Bei dem Gedanken an den Tracker der Volturi und daran, dass Jane das Wort *euch* erwähnt hatte, war ich einem Nervenzusammenbruch schon einen Schritt näher. Es waren also noch mehr von den Elitegardisten hier anwesend. Ich musste mir gar nicht die Frage stellen, wie sie mich gefunden hatten. Wahrscheinlich besaßen sie die nötigen Mittel dazu, wenn mich ihr hochgelobter Tracker schon nicht finden konnte.

»Nun, deine Freunde sind auf unseren unerwarteten Besuch aufmerksam geworden und sind nun der Ansicht, dass sie schnellstens kommen müssten, um...«, Jane hatte sich wieder zu mir gewandt. »...dich zu retten?«, sie zuckte mit den Schultern. »Wobei ich dies wirklich nicht versuchen würde.«, sachte schüttelte sie ihren Kopf, ehe sie den Blick auf den Vampir, welcher mich nach wie vor fest umschlungen hielt, richtete.

»Lass uns gehen, Felix. Ich habe wirklich keine Lust auf eine Auseinandersetzung«, sie

seufzte leise, wandte sich dann aber wieder zu meinem Fenster, welches – was mir nun erst auffiel – geöffnet war, ging auf dieses zu und sprang mit einem Satz über den Rahmen in die Dunkelheit. Keine Sekunde später bewegten Felix und ich – für meinen Teil unfreiwillig – uns ebenfalls auf das geöffnete Fenster hinzu.

»Ich passe schon auf dich auf. Bei mir bist du sicher«, hauchte Felix leise an mein Ohr, wofür ich, hätte ich eine freie Hand gehabt, ihm mit klarer Sicherheit eine Ohrfeige verpasst hätte. Glaubte er ernsthaft, ich würde mein Vertrauen in ihn stecken?! Bevor ich mir jedoch weitere Gedanken machen konnte, spürte ich wie die kalte Hand zum ersten Mal nicht mehr auf meinen Mund gedrückt wurde. Sollte ich es wagen zu schreien? So schnell wie der Gedanke gekommen war, schob ich ihn sogleich auch wieder beiseite. Mit Schreien würde ich nur noch mehr Menschen anlocken, was unweigerlich mehr Opfer zur Folge hätte. Ich wusste immer noch nicht, was mit Charlie geschehen war. Ob er überhaupt noch lebte oder schon tot war. Inständig hoffte ich Ersteres.

Ein kühler Luftzug riss mich aus meinen emphatischen Gedanken und ehe ich mich versehen konnte, sprangen wir aus dem Fenster und landeten mit einem dumpfen, aber immerhin recht leisen, Aufschlag auf dem Boden. Nur Felix' Arm, welcher sich stets um meiner Taille und den Armen befand, hielt mich zurück, mein Gleichgewicht zu verlieren und nach vorne zu taumeln. Meine Nerven spielten in diesem Moment ohnehin nicht mehr ganz mit, weswegen es fast an ein Wunder grenzte, dass ich noch nicht mein Bewusstsein verloren hatte.

Nachdem ich mich wieder einigermaßen gefangen hatte und sich auch meine Augen erneut an die Dunkelheit gewöhnt hatten, blickte ich um mich herum – Felix schien es anscheinend nicht mehr für nötig zu halten, mich zum Schweigen zu bringen, weshalb ich nun meinen Kopf wieder zur Seite wenden konnte.

Neben Jane und Felix erkannte ich Demetri, welcher mir am nächsten stand und seinen Blick starr in den Wald gerichtet hielt. Er hatte sich genauso wie die anderen beiden nicht im Geringsten verändert. Zudem erkannte ich einige Meter weiter zwei weitere in Grau gehüllte, zweifelsohne männliche Vampire, die mir unbekannt waren und ihren Blick ebenfalls auf den schwarzen Wald gerichtet hatten. Für einen kurzen Moment meinte ich, das Bild schon einmal gesehen zu haben, als mir im Nachhinein einfiel, dass der Wald genauso aussah, wie der in meinem Traum. Es war ein dummer Gedanke, dass dies irgendeine Bedeutung haben könnte, weswegen ich meine irrsinnigen Gedanken sogleich beiseite schob, es den anderen gleich tat und in den dunklen Wald blickte. Ich wollte nicht, dass Edward sich in Gefahr brachte. Keiner der Cullens sollte sich je wegen mir in Gefahr bringen. Ich könnte es mir nicht verzeihen, sollte einer von diesen sterben – endgültig. Kurz ließ ich meinen Blick durch die Reihen der Volturi schweifen, um zu sehen, ob sie ebenso nervös oder gar ängstlich vor dem, was kommen würde, waren. Natürlich Fehlanzeige. Jeder von ihnen trug die noch so perfekte, ernste Maske aufrecht. Warum sollten sie auch Angst haben? Sie waren viel besser ausgebildet, viel erfahrener als die Cullens. Die Familie, die ich so sehr liebte, war ein gefundenes Fressen für die fünf Gardisten der königlichen Familie, welche mich umgaben. Die Cullens hatte nicht die geringste Chance.

Ein lautes Geräusch, vergleichbar mit zwei Steinen, die man gewaltvoll gegeneinander stieß, riss mich aus meinen Gedanken und ehe ich die Quelle des Geräusches ausmachen konnte, wurde ich blitzschnell herum gewirbelt und achtlos auf dem Rasen fallen gelassen.

Langsam richtete ich meinen Kopf auf und musste fassungslos mit ansehen, was sich für ein Szenario vor meinen Augen abspielte.

\*

*Übersetzung der Kapitelüberschrift: Schlechte Träume*

## Kapitel 4: Abduction

*Ein lautes Geräusch, vergleichbar mit zwei Steinen, die man gewaltvoll gegeneinander stieß, riss mich aus meinen Gedanken und ehe ich die Quelle des Geräusches ausmachen konnte, wurde ich blitzschnell herum gewirbelt und achtlos auf dem Rasen fallen gelassen.*

*Langsam richtete ich meinen Kopf auf und musste fassungslos mit ansehen, was sich für ein Szenario vor meinen Augen abspielte.*

\*

Geschockt sah ich mit an, wie sich ein Vampir auf den nächsten stürzte. Für mein menschliches Augen verlief alles viel zu schnell, weswegen ich nur ein paar verschwommene Flecken über den Rasen und die Straße huschen sah. Ich vergrub mein Gesicht in dem feuchten Rasen, damit ich mir diesen Kampf nicht ansehen musste. Damit ich mir nicht ansehen musste, wie sie Edward töteten. Ich wusste, dass er es war, der nun für diese Unruhe sorgte, genauso wie ich wusste, dass er nicht die geringste Chance besaß.

Wieder war ein Aufprallen zweier Steine zu hören, dieses Mal jedoch nicht mit der Lautstärke wie der des vorherigen Aufschlages. Kurz lugte ich – wenn auch widerwillig – hinter meinen Arm hervor, um zu sehen, was geschah. Natürlich hätte ich mir das ersparen können, da ich lediglich drei dunkelgraue und eine weiße Gestalt durch die Gegend huschen sah. Zweifelsohne musste es Edward sein! Und zu meiner bitteren Enttäuschung war er unterlegen. Vorsichtig blickte ich zur Seite, um dort zu meinem Verdruss Jane und den ihr um einige Köpfe überragenden Begleiter zu erblicken. Ich kannte die Wache nicht, es tat im Moment auch nichts zur Sache. Sofort richtete ich meinen Blick wieder nach vorne, als ich ein Glas zersplittern hörte.

Instinktiv zuckte ich zusammen und sah, dass die eine Seite des Mercedes nun eine körpergroße Delle, wie ebenso zwei zerstörte Seitenscheiben besaß. So viel zu dem Thema bombensicheres Auto. Und dabei hatte ich Edward immer gesagt, dass vor diesem Auto kein Vampir Halt machen würde, er solle mich lieber sofort verwandeln. Hätte er sich mal früher dazu entschieden. Dann wäre das Auto und auch dieser Kampf nicht nötig gewesen.

»Bella. Dir wird nichts passieren. Ich bin bei dir«, vernahm ich plötzlich die samtene Stimme Edwards an meinem Ohr, ehe diese genauso plötzlich wie sie gekommen war mit einem kühlen Luftzug über mir her wieder verschwand.

Noch fester krallte ich mich mit meinen Fingerspitzen in das Gras, während ich versuchte die weiße Gestalt – Edward – in der Dunkelheit auszumachen. Man konnte es sehen wie man wollte, aber Edward in seinem weißen Shirt war für mich mein Retter; mein Engel. Selbst wenn die momentane Situation eher schlecht für uns beide aussah.

Unwillkürlich folgte ich also den immer wiederkehrenden verschwommenen Gestalten mit dem Augen, als die merkwürdige Komposition von ausweichenden Sprüngen ein jähes Ende für Edward nahm, dieser gegriffen und in Richtung des schweren Wagens geschleudert wurde.

Leise wimmerte ich und presste mein Gesicht wieder in das feuchte Gras, während ein weiteres Mal das Klirren der zerbrechenden Scheiben und das Gegeneinanderstoßen von Stein und Metall zu hören war – wobei das Metall natürlich deutlich nachgab.

Es war alles verloren. Wir waren verloren. Mein Edward war verloren.

Ich wollte mir das Szenario nicht ansehen, als mich jedoch eine Hand grob vom Boden zerrte und ich augenblicklich erneut einen festen Griff um meiner Taille spürte. Meinten sie etwa ernsthaft, dass ich noch versuchen wollen würde zu fliehen, wo ich doch selbst eines Besseren belehrt war und deswegen wusste, dass ich bei einer Flucht in Sekundenschnelle wieder in den Arme meines Fängers landen würde.

Anstatt mir jedoch weiter Gedanken über solche belanglosen Dinge zu machen, richtete ich eher widerwillig meinen Blick auf die sich vor mir abspielende Szene.

Ich musste mir nun keine Mühe mehr machen, in der Dunkelheit die vorbeihuschenden, fast fliegenden, verschwommenen Schatten ausfindig zu machen, da – ebenso legte sich in diesem Moment eine unangenehme Stille über unseren Vorgarten – der Kampf anscheinend ein Ende gefunden hatte.

Ich wollte nicht hinsehen, ich rechnete mit dem Schlimmsten, und dennoch blickte ich zu dem Mercedes hinüber, dessen Scheiben ebenso wie der schwarze Lack und das teure Metall zerstört war - ein Fall für den Schrotthaufen.

Als ich meinen Blick langsam über den Wagen gleiten ließ, erkannte ich letztlich einige Meter neben dem Wagen drei graue, massige Gestalten, welche die vierte, weiße Person auf den Boden drückten.

Einen kurzen Moment brauchte ich, bis ich wieder einen klaren Verstand besaß, ehe ich spitz aufschrie. Sie hatten Edward und ich nahm an, dass das alles andere als seine ohnehin schon brenzlige Lage verbessern würde.

Ich verstummte jedoch genauso schnell wieder, da augenblicklich eine eiskalte Hand auf meinem Mund lag und mir jegliche Möglichkeit auch nur zu sprechen oder gar zu atmen nahm.

Natürlich ließ ich mir das nicht gefallen und versuchte mich aus den Armen der mir unbekanntes Wache zu befreien, scheiterte jedoch auch dieses Mal kläglich daran.

Immer noch zappelte ich weiter in den Fängen des Mannes hinter mir, als sich eine der drei grauen Gestalten von meinem Edward abwandte und in unsere Richtung blickte. Einen Moment schwieg ich und lauschte dem Vampir, dessen Gesicht in der Dunkelheit für meine Augen nicht zu erkennen war. Zu meiner Enttäuschung verstand ich jedoch nur ein undeutliches Nuscheln, woraus ich gerade einmal den Namen *Cullens* herausfiltern konnte.

Das Hören dieses Namens – oder auch in meinem Fall eher das Meinen ihn zu hören – ließ in mir für einen kurzen Moment ein warmes Gefühl in mir aufsteigen, welches jedoch augenblicklich von einem schneidendem Schmerz in meinem Herzen wieder verdrängt wurde. Wenn sie das vorhatten, was ich dachte, würde ich mich bereitwillig opfern. Die Cullens sollten sich wegen mir nicht in Gefahr bringen und gar ihr unsterbliches Leben dafür auf den Spiel setzten. Sie hatten dieses Leben doch so viel mehr verdient.

»Dann...«, vernahm ich die gefühlskalte Stimme Janes neben mir; ich nahm an, dass sie aus reiner Absicht in der Lautstärke, welche auch für mein Gehör bestimmt war, sprach. »Beendet es. Ich möchte nach Hause. Eine Schande, dass wir wieder einmal unnötig Zeit verschwendet haben.«

Keine wenigen Sekunde später, nachdem der zierliche Engel dies verkündet hatte, verstand ich und blickte mit vor Schreck geweiteten Augen in die Richtung Edwards. Es war sein Todesurteil gewesen. Sie würden ihn töten. Ihn töten; vor meinen Augen.

Die warmen Tränen, die mir nun die Wangen hinunterliefen und so meine Schwäche bewiesen, welche ich bis zu dem Zeitpunkt so gut zurückgehalten hatte, ließ ich außer Acht, stattdessen startete ich einen neuen Versuch, mich aus den Armen des Vampirs zu befreien. Ich musste Edward irgendwie... retten. Wenn ich auch nur ein schwacher Mensch war; ein Wesen ohne jegliche besondere Fähigkeiten, mir musste es irgendwie gelingen, wenigstens Edward einen minimalen Vorteil zu geben.

Fassungslos, jedoch nicht ohne aufzuhören mich hin und herzuwinden, sah ich der dunklen Gestalt zu, wie sie zuerst ebenfalls Edward wieder zuwandte und dann langsam auf ihn zuing, ehe er sich zu meinem - vorgesehennem - zukünftigen Ehemann hinunterbeugte.

Ich wollte nicht hinsehen und dennoch schloss ich nicht meine Augen.

Und zum zweiten Mal in dieser Nacht dachte ich *Edward, ich liebe dich.*, als die graue Gestalt ihre Hände an den Kopf Edwards legte.

Es war verloren. *Alles* war verloren.

Ich hatte mich schon mit meinem und Edwards Schicksal abgefunden, während jede weitere Sekunde verstrich als wäre sie ein Tag. Es kam mir wie eine Ewigkeit vor; es kam mir endlos lange vor, bis der in grau gehüllte Volturi schließlich seine Hände an das Kinn Edwards gelegt hatte, solange die zwei massigen Begleiter ihn noch auf den Boden drückten. Ich schwor mir einen ewigen Hass auf die Volturi, während ich meinen Blick immer noch auf den Pseudohenker heftete. Er sollte hier und jetzt; auf der Stelle in tausende Stücke zersplittern und darauf verbrennen. Ich wünschte mir nichts sehnlicher.

Weitere Sekunden der Angst und Wut verstrichen, als ich plötzliche spürte, dass mein *Aufpasser* sein Gewicht verlagerte und sich in Richtung des Waldes wandte. Es musste irgendetwas geben, was für meine Ohren zu fein gewesen war.

Jane neben uns seufzte geräuschvoll auf und ehe ich mich versah flogen erneut einige verschwommene Gestalten über den Rasen und ein zweites – diesmal noch kraftvolleres und lauterer – Aufprallen nun mehrerer Steine war zu hören.

Da sich der Vampir immer noch nicht von dem Blick in das Unterholz abgewendet hatte, bleib mir keine andere Wahl als durch meinen Blickwinkel das Geschehen nahe des schrottreifen Mercedes zu verfolgen. Ich hatte nicht gesehen, was geschehen und wer dafür die Verantwortung trug – wenn ich auch eine sichere Vermutung besaß -, jedoch verharrte weder Edward noch einer der Volturi an der Stelle, wo sie vor wenigen Sekunden Genannten noch töten wollten. Urplötzlich hatten sie alle ihren Platz gewechselt und so wie Edward nun nicht mehr in dem feuchten Gras lag, sondern – so weit ich es noch aus meinem Augenwinkel erkennen konnte – in einer gebeugten Angriffshaltung stand, mussten sich auch die Volturi einige Meter weiter entfernt positioniert haben. Selbst ich konnte in diesem Moment noch das tiefe Knurren hören, welches Edward, genauso wie die anderen Vampire von sich gaben. Wo ich gerade noch meinte, dass durch das Todesurteil Edwards selbst die Hölle erfror, brannte die Atmosphäre der Luft förmlich. Eine falsche Bewegung und alles würde in die Luft gehen.

»Du wolltest uns doch nicht im Ernst diesen Spaß vorenthalten, Edward?«, gespielt vorwurfsvoll hörte ich eine mir nur allzu bekannte Stimme einige Meter von uns entfernt sprechen. Mit einem Mal stieg in mir das Glücksgefühl wieder auf und somit auch meine Hoffnung, dass nicht alles verloren war und dass mein Edward noch nicht endgültig sterben brauchte. Denn niemand weniger als Emmett war es gewesen, der

meinem Verlobten nun zur Seite stand.

»Außerdem hast du nun gesehen, was bei solchen Aktionen herauskommt«, ergänzte eine nächste bekannte – vor allem ruhige - Stimme die vorherigen Worte Emmetts.

»Emmett. Jasper.« Ich hörte Edward seufzen. Er wollte anscheinend genauso wenig wie ich, dass sich jemand ihm aufgrund in Gefahr begab. »Ich will nicht, dass-«, weiter kam mein Verlobter allerdings nicht, als plötzlich ein weiteres Aufschlagen zu hören war und ich erneut blitzartig umgedreht wurde, so dass nun auch ich wieder einen Überblick über das Geschehen über dem gesamten Vorgarten besaß. Natürlich würden die Volturi nie vor einem persönlichen Gespräch halt machen; sie schienen dieses kurze Unachtsamkeit also bestens auszunutzen.

Allmählich schien also die ganze Situation zu eskalieren. Ein schlaksiger und dennoch muskulöser Vampir – ich erkannte nun an den langen, schwarzen Haaren, dass es sich bei der zweiten Wache um Demetri handelte – warf sich auf Edward, welcher diesem Sprung jedoch geschickt auswich, um sich dann selbst auf den Tracker der Volturi zu stürzen.

Immer wieder erkannte ich einige Bewegungen und auch Details der Cullens, wie aber auch Volturi, ehe sie sich wieder in einer so enormen Geschwindigkeit bewegten, dass meine Augen das Hin und Herhuschen der Gestalten schon fast als eine Sinneseinbildung abtaten.

Es war ein ausgewogener Kampf, wenn die Volturi wahrscheinlich auch viel mehr Erfahrung besaßen. Die Cullens schienen also doch eine reelle Chance zu besitzen.

Kurz linste ich zu der kleinen Jane, deren Gesicht nun einen weniger schönen Ausdruck der Wut zierte, und grinste in die Hand des Vampirs hinein. Das Blatt hatte sich gewendet und das kleine Mädchen schien alles andere als erfreut darüber. Ich wusste, dass die Volturi sich nie in der Unterzahl oder gar derselben Zahl einem derartigen Kampf stellten, denn wenn es darauf ankam, waren auch nur sie feige, auf ihren Einfluss vertrauende Wesen. Nichts weiter.

Schadenfroh grinste ich noch breiter. Als Jane jedoch unerwartet laut fauchte, zuckte ich instinktiv zusammen. Wenn sie auch ein kleines Kind war, sie war allemal auf ihre Art und Weise angsteinflößend. »Pedro, leiste den Dreien ein wenig Gesellschaft. Anscheinend sind selbst diese *Vegetarier* eine zu große Herausforderung für diese Tölpel.« Jedes einzelne Wort spie sie förmlich aus und mit jedem weiteren Wort minderte sich auch meine Sympathie für sie – wenn sie nicht ohnehin schon, seit dem Besuch in Volterra, auf den Gefrierpunkt gesunken ist. Anscheinend schien sie selbst keine Freundlichkeit für die anderen ihr untergestellten Gardisten übrig zu haben – zumindest nicht, wenn es nicht so lief, wie es ihrer Meinung nach zu laufen hatte.

Augenblicklich lockerte sich der Druck um meiner Taille und meinem Gesicht und der mir noch bis vor kurzem unbekannte Vampir wandte sich von mir ab, um ebenfalls in das Geschehen einzugreifen.

Umgehend, als ich wieder den Boden unter meinen Füßen spürten, sackte ich in mich zusammen und fiel wieder in das feuchte Gras. Sogleich versuchte ich mich wieder aufzurichten, wenn sich meine Beine auch noch vehement dagegen wehrten.

»Du bleibst da unten«, herrschte mich plötzlich eine Stimme von oben an und eine kleine Hand drückte mich mit einer enormen Kraft zurück auf den Boden.

Kurz blickte ich mich um und sah direkt in Janes Gesicht, dessen Züge nun eine Härte angenommen hatten, dass selbst sie nicht mehr wie ein unschuldiges Kind aussah.

Einen Moment lang fixierten wir uns mit unseren Blicken – ich war mir sicher, dass sie ihre Gabe an mir austeste, welche zu ihrer Enttäuschung jedoch nie wirken würde -, bis sie jedoch etwas umsehen ließ und sie sich wieder von mir abwandte. Ich jedoch

blickte nicht erneut in die Richtung des Waldes, sondern starrte stattdessen auf das Schlachtfeld, welches sich vor mir bot.

Es verwunderte mich nicht, dass es danach aussah, als hätte man den halben Vorgarten umgegraben, genauso wie die umstehenden Bäume und nicht zuletzt das Auto immensen Schaden genommen hatte.

Sie hatten es nicht geschafft. Augenblicklich verwandelte sich meine ganze aufgebaute Hoffnung in Frust. Ich hätte es wissen müssen, dass Edward, wie aber auch die anderen beiden Cullens nicht die geringste Chance besaßen, selbst wenn sie durch den Kampf gegen die Neugeborenen eine Menge Erfahrung gesammelt hatten. Man konnte die Volturi nicht mit ein paar ungezähmten Vampiren vergleichen; selbst ich wusste: die Volturi waren weitaus besser und erfahrener.

Zu meiner Enttäuschung sah ich, wie Demetri Edward nun in einer merkwürdig gebeugten Haltung auf den Boden nagelte. Ich nahm an, dass er dieses Mal nicht auf die Möglichkeit ihn zu töten verzichten würde.

Innerlich verdrehte sich mein Magen und Übelkeit stieg in mir auf, als sich ein selbstgefälliges Grinsen auf dem Gesicht des Volturi abzeichnete. Es war abartig mit anzusehen, wie diese Monster Gefallen – wahrscheinlich auch die reinste Befriedigung – am Töten fanden.

Der Ekel in mir nahm immer größere Ausmaße an, während ich mir zunehmend fester auf die Lippe biss. Ich musste mich vergewissern, dass dies alles kein Albtraum war, aus dem ich in wenigen Sekunden wieder aufwachen würde. So ein Albtraum wie der vorherige. Noch fester vergrub ich meine Finger in dem feuchten Boden.

»Jane.« Instinktiv wandte ich mich um, als ich eine ruhige Stimme vernahm. Das war es also gewesen, was Jane kommen gehört und auch gesehen hatte, wofür meine Sinne zu schwach gewesen waren. Carlisle und auch die restlichen Cullens traten aus dem Wald hervor wohlmerkend in was für einer Lage sich die drei anderen Mitglieder der Familie befanden und dennoch rührten sie sich kein Stück. Sie besaßen ebenso wenig eine Chance wie es Edward, der hünenhafte Emmett wie auch Jasper sie nicht besessen hatten.

Immer noch lag ich regungslos auf dem Boden, der Hals zu trocken, um irgendetwas zu sagen und ließ meinen Blick weiterhin auf den vier anderen Cullens ruhen. Kurz begegnete ich dem reuevollen Blick Alice', ehe diese sich wieder von mir abwandte und kurz zu Jasper sah, um ihn mit den selben Ausdruck in den Augen ansehen zu können. Es war nur ein flüchtiger Blickkontakt, wenn er mir auch sehr intim erschien. Sie machte sich Vorwürfe, dass sie diese Zukunft nicht vorher gesehen hatte, dessen war ich mir sicher. Dennoch traf sie keine Schuld. Niemand hatte mit diesem Vorfall gerechnet und Alice sollte die Letzte sein, die sich aufgrund dessen die Schuld geben musste.

»Carlisle«, bemerkte ich erneut die kalte Stimme Janes neben mir, welche mich automatisch zu ihr aufblicken ließ. Sie war wieder zu ihrer unergründlichen Maske zurückgekehrt, die nichts von dem Umschwung ihres Temperamentes weniger Minuten zuvor verriet.

Aus meinen Augenwinkeln sah ich Carlisle einen Schritt vortreten, bevor er erneut seine Stimme erhob. »Mir sind die Beweggründe eurer Meister verschwommen und dennoch würde ich gerne wissen, was dies zu bedeuten hat.« Ich spürte sichtlich, dass Carlisle über den Besuch der Volturi alles andere als erfreut war.

»Die Meister sollen sicherstellen, dass ihr deren Forderungen auch wirklich Folge leistet. Ich sehe«, Jane blickte einen kurzen Moment zu mir hinunter, ehe sie sich wieder Carlisle zuwandte. »Sie ist immer noch ein Mensch.«

»Der Termin der Verwandlung steht. Es gibt keinen Grund Misstrauen zu hegen«, erwiderte Carlisle ruhig, wenngleich er auch keine Ruhe ausstrahlte.

Ein hohes, amüsiertes Kinderlachen erklang neben mir. »Ihr habt uns schon viel zu lange warten lassen. Die Meister sind eure leeren Versprechungen leid. Wir waren lange genug geduldig und nun, wo es so scheint, dass eurerseits nichts mehr geschieht, werden wir euch diese, anscheinend schwere, Entscheidung abnehmen.«

»Ihr werdet sie nicht mitnehmen«, knurrte Edward unterdrückt, verstummte darauf jedoch wieder, als Demetri ihm seine Hand auf den Mund presste. Unwillkürlich spannte ich meinen Körper an und vergrub meine Finger im Boden. »Das kann ich dir leider nicht versprechen, Edward.« Wieder ertönte Janes leblose Stimme. »Der Beschluss der Meister steht fest und jeder, der sich diesem noch widersetzt, wird getötet. Das müsstest ihr aber schon gewusst haben, nicht Carlisle?«

Deutlich sah ich, wie es diesem widerstrebte zu antworten und dennoch nickte er höflich. »Ja, das wissen wir«, entgegnete er – nun auch ohne die kleinste Gefühlsregung in der Stimme.

»Caius will sie wiedersehen«, erklärte Jane knapp, was für mich stark nach einem *Wir nehmen sie nun mit* anhörte. Noch fester vergrub ich meine Finger in dem feuchten Boden; so fest, dass meine Nägel zu schmerzen begannen.

»Können wir nicht einen geeigneten Termin-«, begann Carlisle, wurde dann jedoch barsch unterbrochen.

»Nein, die Meister wollen sie unverzüglich sehen. Ihr besaßt genug Zeit euch auf diesen Schritt vorzubereiten und dennoch habt ihr sie als diesen zerbrechlichen Menschen gelassen.« Ich begegnete Janes verächtlichem Blick und am liebsten hätte ich sie umgebracht. Dieses Biest. »Paolo, nimm du das Mädchen. Ich möchte zurück nach Hause.«

Augenblicklich wurde ich von dem feuchten Boden hochgehoben und befand ich mich nun in dem festen Griff der Wache, die auf Befehl Janes zu mir gekommen war. Notgedrungen blickte ich in Janes Augen, welche sich darauf allerdings von mir abwandte und einige Schritte in Richtung des Waldes ging.

»Sollte nur einer von euch auf die Idee kommen, uns zu folgen, wird euer Mensch dafür bezahlen und zwar nicht spärlich.« Mit diesen Worten spürte ich augenblicklich die kühle Nachtluft an meinen Wangen vorbeiziehen. Ich wusste nicht, was hinter mir geschah; was mit den Cullens geschah. Jedoch wusste ich, dass dies das Ende war.

Ich würde meine Familie, meine Freunde, die Cullens nie wieder sehen.

Ich würde Edward nie wieder sehen.

Ich war allein.

\*

*Übersetzung der Kapitelüberschrift: Entführung*